

Vinzenz von Paul – Vater der Armen

(Eugen Schindler CM)

17. Mai 1658

Ein wichtiges Datum nicht nur in der Geschichte der Lazaristen, sondern auch im Leben des hl. Vinzenz von Paul. An diesem Tag nämlich übergibt er den Priestern und Brüdern „seiner Familie“ seine Regeln; jene Regeln, die eigentlich nichts anderes ist als die schriftliche Niederlegung dessen, was die Gemeinschaft nun schon seit über dreißig Jahren tagtäglich praktiziert hat. So ist es auch kein Wunder, wenn er zuvor in kurzen Worten an jene Ereignisse erinnert, die zur Gründung der Kongregation der Mission (Lazaristen) und der Barmherzigen Schwestern geführt haben.

Vinzenz ist voll Staunen darüber, wie Gott diese Gemeinschaften hat wachsen lassen und welche Werke er ihnen anvertraut hat: die Caritasbruderschaft, die Betreuung der Weihenandidaten, das Werk der Findelkinder, die Missionen für das arme Landvolk, die Hilfe für die vom Krieg verwüsteten Provinzen und noch vieles mehr; er ist so voll Staunen darüber, dass er sagt: „Ich kann gar nicht fassen, wie das zugegangen ist, und es will mir scheinen, dass ich noch immer am Anfang bin.“

Wie hatte eigentlich alles angefangen?

Der Bauernsohn aus der Gascogne

Vinzenz von Paul wurde am 24. April 1581 in Pouy in der Gascogne als drittes von sechs Kindern einer Bauernfamilie geboren. Beides beeinflusste sein ganzes Leben lang – das Temperament, den Humor, die Energie des Gascogners und die natürliche, auf dem Boden der Realität bleibende Art und Weise des Bauern. Wenn er später den Barmherzigen Schwestern „die wackeren Dorfmädchen“ und das Leben auf dem Lande beschrieb, so dachte er dabei sicher auch an seine eigene Jugendzeit, wie er bereits als kleiner Bub die Schweine seines Vaters hütete, wie sich die Familie täglich zum gemeinsamen Mahl um den Topf mit Hirsebrei versammelte, um danach, ohne auf die eigene Müdigkeit oder auf das Wetter zu achten, wieder an die Arbeit zu gehen; und sicher dachte er auch an die stillen und guten Dorffrauen und besonders an seine Mutter, die durch ihr schlichtes und einfaches Wesen so großen Eindruck auf ihn gemacht hatte.

Im Alter von zwölf Jahren kam Vinzenz in das Kolleg der Franziskaner in Dax; keineswegs die beste Schule die es gab, aber doch ausreichend, um Priester zu werden und dadurch später einmal seine Familie unterstützen zu können. Und tagsächlich war Vinzenz - bei aller Gottergebenheit – in den nächsten Jahren seines Lebens vor allem darauf bedacht, sich eine einträgliche Karriere zu sichern. Er ging sogar so weit, dass er eines Tages, als sein Vater ihn in Dax besuchen wollte, es ablehnte, diesen zu treffen, da er sich schämte, mit ihm, dem einfachen Bauern, gesehen zu werden. Andererseits trachtete er aber schon während der Zeit in Dax danach, den Geldbeutel seiner Eltern zu schonen, denn er wurde Hauslehrer bei den Söhnen des Herrn von Comet, eines reichen Anwaltes. Seine Ansichten über seine Eltern verwandelten sich übrigens im Lauf der Jahre so sehr ins Gegenteil, dass er, besonders im Alter, immer wieder von Herzen Gott für seine Eltern und seine Abstammung dankte.

Bereits mit fünfzehn Jahren erhielt Vinzenz – wahrscheinlich durch die Protegierung des Herrn von Comet, den er als seinen „zweiten Vater“ bezeichnete – die Tonsur und die niedrigen Weihen. Von seinem Vater mit dem Erlös aus dem Verkauf zweier Ochsen als „Startkapital“ versehen, begann Vinzenz bald darauf in Toulouse das Theologiestudium und wurde am 23. September 1600 im Alter von neunzehn Jahren zum Priester geweiht (obwohl seit dem Trienter Konzil 24 Jahre als Mindestalter festgesetzt waren). Sein erstes Messopfer zelebrierte er in einer ganz entlegenen Kapelle, nur von einem Priester und einem Messdiener assistiert, da er solche Ehrfurcht vor dieser göttlichen Handlung hatte, dass er davor zitterte. Dennoch war eine „anständige Pfründe“ immer noch sein wesentliches Ziel. Eine einträgliche Pfarrei in der Nähe von Dax, die ihm Herr von Comet verschafft hatte, wurde ihm jedoch von einem anderen Priester streitig gemacht, und Vinzenz verzichtete freiwillig darauf. Bald darauf fuhr er nach Rom, möglicherweise, um seine verfrühte Priesterweihe zu regularisieren. Aus Rom zurückgekehrt, setzte er in Toulouse sein Studium fort und erwarb Oktober 1604 das Bakkalaureat der Theologie.

Verschollen

Von 1605 jedoch verschwand Vinzenz plötzlich von der Bildfläche. Keiner seiner Freunde wusste, wo er sich aufhielt, ob ihm vielleicht gar etwas zugestoßen sei. Erst im Juli 1607 gab er wieder ein Lebenszeichen von sich: Aus Avignon sandte er einen Brief an Herrn von Comet junior – sein „zweiter Vater“ war inzwischen gestorben – und berichtete darin über die abenteuerlichen Irrfahrten, die er in den vergangenen zwei Jahren erlebt hatte: Wegen einer Erbschaft musste er nach Marseille reisen – er finanzierte diese plötzliche Reise durch den Verkauf eines gemieteten Pferdes (!) – und wurde auf der Rückfahrt, die er auf dem Seeweg unternahm, von türkischen Seeräubern gefangen genommen. Diese verkauften ihn als Sklaven an einen Fischer, der ihn jedoch, da Vinzenz infolge der Seekrankheit zu dieser Arbeit untauglich war, nicht lange behielt, sondern an einen alten Alchemisten weiterverkaufte. Bis zum August 1606 war Vinzenz bei diesem Greis, der ihn sehr lieb gewann und ihm so manches Geheimnis seiner Künste anvertraute.

Nach dem Tode dieses Mannes kam er in die Hände eines zum Islam abgefallenen Christen aus Savoyen, auf dessen Landgut im Gebirge er Feldarbeit verrichten musste. Eine der drei Frauen seines neuen Herrn war von Vinzenz und seiner Religion so sehr begeistert, dass es ihr gelang, ihren Mann zu dem Entschluss zu bewegen, nach Frankreich und auch in den Schoss der Kirche zurückzukehren. Aber erst zehn Monate später bot sich Gelegenheit, in einem kleinen Boot nach Frankreich zu fliehen, wo der Vizelegat von Avignon den Renegaten öffentlich wieder aufnahm.

Auch an Vinzenz fand der Vizelegat Gefallen, nicht zuletzt wegen seiner alchemistischen Kenntnisse, und er nahm ihn mit nach Rom, um ihm eine gute Pfründe zu verschaffen. Auch aus einem zweiten Brief an Herrn von Comet aus dem Jahre 1608, diesmal aus Rom, lässt sich sehr deutlich ablesen, dass es Vinzenz nach wie vor um sein „Vorwärtskommen“ ging.

Begegnung mit Herrn Bérulle

Im Jahr 1609 kehrte Vinzenz nach Frankreich zurück, allerdings nicht nach Toulouse, sondern nach Paris, „der schönsten Stadt unter der Sonne“, aber jene Stadt auch, in der Ausschweifung, Wohlleben und Überflüssigkeiten mehr wüteten als je zuvor.

Um bei der allgemeinen Teuerung seine Lebenskosten zu senken, teilte Vinzenz sein Zimmer mit einem Landsmann, einem Richter aus Sore. In dieser Zeit begann bei Vinzenz eine große

innere Wandlung, die ausgelöst wurde durch seine Bekanntschaft mit Pierre de Bérulle, dem Begründer der „Französischen Schule“, einer religiösen Denkweise, die das Glaubensleben im 17. Jahrhundert grundlegend erneuerte.

Erstes Zeichen für diese Wandlung war Vinzenz' demütige Reaktion auf die Anschuldigung seines Zimmergenossen, ihm 400 Taler entwendet zu haben. Denn während der Richter seine Anschuldigung überall herumschrie und Vinzenz beschimpfte, senkte dieser nur den Kopf und sagte: „Gott kennt die Wahrheit.“ Tatsächlich gestand sechs Monate später ein Apothekergehilfe in einem Brief, das Geld gestohlen zu haben.

Pierre de Bérulle hatte Vinzenz im Spital der Nächstenliebe kennen gelernt, in dessen unmittelbarer Nachbarschaft er wohnte. Vinzenz verehrte Bérulle sehr, und an ihm zeigte es sich sehr deutlich, dass es „unmöglich war, in die Nähe des Herrn von Bérulle zu kommen, ohne viel zu profitieren“. Wahrscheinlich verdankte es Vinzenz Bérulle, dass er im Jahre 1609 Almosenpfleger der Königin Marguerite von Valois wurde, jener geschiedenen Gattin Heinrich IV. von Frankreich, über deren Liebesaffären einerseits ganz Paris wusste, die aber andererseits in ihrer tätigen Nächstenliebe und auch in ihrer Frömmigkeit – sie hielt sich dazu sogar mehrere Geistliche und besuchte täglich drei Messen – eine gute Christin zu sein versuchte.

Aber gerade jetzt, wo Vinzenz die Möglichkeit gehabt hätte, bei den Großen dieser Welt „vorwärts zu kommen“ begann er, der schlichte und einfache Priester zu werden, dem es nicht um großes Ansehen und um eine gute Pfründe ging, sondern der – besonders auch durch seine weitere Arbeit im Spital der Nächstenliebe – schön langsam erkannte, auf welchen Weg Gott ihn führen wollte. Bis er aber diesen Weg endgültig fand, musste er noch einige Erlebnisse durchstehen und innerlich verarbeiten.

Das Gelübde

Am Hof der Königin lernte er einen berühmten Theologen kennen, der seit geraumer Zeit von sehr schweren Glaubenszweifeln geplagt wurde. Als Vinzenz, der dem seelisch Kranken sehr viel Zeit widmete, erkannte, dass alle seine Gespräche mit diesem Priester zu keine Besserung führten, bot er Gott seinen eigenen Glauben an, um dem armen Mann zu helfen. Und – sicher völlig wider Erwarten – tatsächlich: Der Priester fand schlagartig zum Glauben zurück, und Vinzenz musste nun selbst jene Glaubenszweifel tragen. Sie wurden ihm so schwer, dass er sein Credo auf ein Blatt Papier schrieb, das er von nun an wie einen Schild vor seinem Herzen trug; und immer, wenn er in Momenten größter Unsicherheit die Hand auf dieses Papier legte, so sollte dies einen Akt des Glaubens darstellen.

Einige Jahre, ungefähr von 1609 bis 1611, trug Vinzenz an dieser Last, ohne dass jemand in seiner Umgebung von seinen Schwierigkeiten etwas merkte, und versah weiterhin seinen Dienst als Almosenpfleger und im Spital der Nächstenliebe. Mit der Zeit jedoch bemerkte er, dass immer dann, wenn er sich mit einem der armen Kranken befasste, seine Glaubenszweifel ihn nicht mehr so sehr plagten; er spürte, dass Glaube etwas mit Liebe zu tun hat. Schließlich rang er sich zu einem Gelübde durch, an dem er bis zu seinem Tod festhielt, nämlich sein ganzes Leben dem Dienst an den Armen zu widmen, und – von diesem Moment an konnte er wieder glauben.

Pfarrer in Clichy

Der Priesterstand war in der damaligen Zeit nicht sehr angesehen, wenn man auch nicht zu sehr verallgemeinern darf. Sicherlich gab es zahlreiche geweihte Priester, die so gut wie keine theologische Ausbildung besaßen und manchmal nicht einmal genau wussten, wie man die heilige Messe feiert oder wie die Absolutionsformel lautet, aber Vinzenz war bestimmt nicht der einzige, der ziemlich lange theologische Studien absolviert hatte, wenn auch zum Teil erst nach seiner Weihe.

Der Kreis um Herrn von Bérulle, zu dem nun auch Vinzenz gehörte, setzte es sich zum Ziel, die Missstände im französischen Klerus abzubauen. Nach dem Vorbild des Oratoriums (Priestergemeinschaft) des hl. Philipp Neri in Rom und einer ähnlichen Gründung in Avignon (die übrigens Vinzenz wegen ihrer größeren Schlichtheit und Volkstümlichkeit liebenswerter erschien als das Pariser Oratorium) gründete Bérulle in derartiges Institut in Paris. Vinzenz schloss sich dem Oratorium zwar nicht an, blieb aber weiterhin in sehr engem Kontakt mit Bérulle, der ihn in seinem eigenen Denken sehr beeinflusste und immer wieder sehr nachhaltig in das Leben des späteren Heiligen eingriff.

So kam Vinzenz von Paul im Jahr 1612 auf Veranlassung von Bérulle als Pfarrer nach Clichy, da sein dortiger Vorgänger sich dem Oratorium angeschlossen hatte. In der sehr armen Kirche von Clichy steckte Vinzenz all seine Kraft in die Vervollkommnung des Gottesdienstes und des liturgischen Eifers und setzte so die Ziele des Oratoriums, für das ja (gemäß der Spiritualität der „Französischen Schule“) die Gottesverehrung zentrale Bedeutung besaß, in die Praxis um. „Man stellte bei Vinzenz besonders zwei Dinge fest, die selten in einem Menschen vereint sind: eine tiefe Demut und eine ernste, majestätische Haltung ... Er sprach das Confiteor wie durch und durch von Furcht ergriffen.... Seine Frömmigkeit wurde ganz besonders sichtbar, wenn er das heilige Evangelium las....“ (Abelly)

Vinzenz war sehr gerne in dieser Pfarre, und als er bereits nach vier Monaten wieder weg musste, fiel ihm der Abschied sehr schwer. Sein ganzes Leben dachte er mit Freude zurück an seine Zeit in Clichy und an „diese wackere Herde, die ein so gutes Herz hat“.

Hauslehrer bei Familie de Gondi

Wieder einmal hatte Bérulle seine Hand im Spiel: Durch seine Vermittlung kam Vinzenz nun zur Familie de Gondi, deren Kinder er erziehen sollte. Herr Philipp Emmanuel de Gondi, Generalstatthalter und General der Galeeren, war ein sehr reicher und mächtiger Mann und wurde als aufrichtig, gottergeben und fromm beschrieben, doch hielt er sich in manchen Dingen auch an sehr weltliche Grundsätze. So musste Vinzenz einmal all seine Kraft und Kühnheit aufbieten – er war schließlich der Erzieher der Kinder und nicht des Vaters -, um den General von einem Duell abzuhalten. Vinzenz wurde aber auch der Beichtvater und Seelenführer von Madame de Gondi. Sie galt als nervös und herrschsüchtig, konnte ihre Natur aber immer wieder durch ihre außergewöhnliche Frömmigkeit überwinden.

Der Anfang der Volksmission

Als Vinzenz sich anfangs 1617 auf einer der Ländereien der de Gondis befand, nämlich in Folleville, wurde er eines Tages zum Beicht hören zu einem schwerkranken Mann gerufen, der als einer der tugendhaftesten Dorfbewohner galt. Vinzenz erzählte einmal davon: „Es stellte sich jedoch heraus, dass er mit Sünden beladen war, die er bei der Beichte nicht zu bekennen gewagt hatte, wie er selbst klipp und klar in Gegenwart der seligen Frau Generalin der Galeeren erklärte, der er sagte: „Madame, ich wäre verdammt gewesen, hätte ich nicht eine

Generalbeichte abgelegt.“ Dieser Mann starb dann. Die besagte Dame aber, die so die Notwendigkeit der Generalbeichten erkannt hatte, wünschte, ich möchte am nächsten Tag hierüber predigen. Gott segnete diese Predigt so sehr, dass schließlich alle Einwohner dieses Ortes ihre Generalbeichte ablegten. Es herrschte solcher Andrang, dass man zwei Jesuitenpatres kommen lassen musste, um mir beim Beichtthören, beim Predigen und bei der Glaubensunterweisung zu helfen....“

Beeindruckt davon, bat Madame de Gondi Herr Vinzenz, auch den Bewohnern der anderen Ortschaften ihrer Ländereien zu predigen und sie zur Beichte zu bewegen, wobei zu bedenken ist, dass die Beichte zu dieser Zeit fast völlig „außer Mode“ und in Vergessenheit geraten war. Auch auf Vinzenz machte dieses Erlebnis einen großen Eindruck, vor allem aber zeigte es ihm, dass sein größtes Anliegen in seinem Dienst an den Armen das Heil ihrer Seelen sein müsse.

Gründung des ersten Caritasvereins

Wenige Monate später verschwand Herr Vinzenz wieder einmal, zumindest aus der Sicht der de Gondis, und wieder einmal steckte Herr von Bérulle dahinter, der Vinzenz vorgeschlagen hatte, als Pfarrer in Châtillon les Dombes nach dem Rechten zu sehen. Diese Pfarre, in der Nähe von Lyon, war seit vierzig Jahren stets im Besitz von Pfründeneinstreichern gewesen, die Mehrzahl der Bewohner, besonders die vornehmen, waren Hugenotten geworden, und die sechs Priester, die in der Stadt wohnten, hatten zum Ärgernis der Bevölkerung Mädchen bei sich und lebten in großer Ausschweifung. Die Bewohner lebten voneinander völlig isoliert und zum Teil sogar in offener Feindschaft.

Da Madame de Gondi jedoch Vinzenz niemals gestattet hätte, sie zu verlassen, blieb ihm nur übrig, regelrecht zu flüchten. Und während die Frau Generalin fieberhaft nach ihrem Beichtvater suchte, brachte Vinzenz mit Gottes Hilfe ganz Châtillon auf den rechten Weg zurück. Weil der Pfarrhof völlig unbewohnbar war, mietete sich Vinzenz bei einem der führenden Hugenotten ein, der ihn gerne aufnahm, da er hoffte, einen handfesten Skandal heraufbeschwören und so der Kirche „eins auswischen“ zu können. Doch binnen weniger Tage waren er und seine Familie von Vinzenz so begeistert, dass sie alle in die Kirche zurücktraten. Und der Stein, der dadurch ins Rollen gekommen war, ließ sich nicht mehr aufhalten: Die Konversionen nahmen zu und die Kirche füllte sich. Doch Gott bezweckte mit Vinzenz' Aufenthalt in Chatillon noch viel mehr, als dieser auch nur im Traum gedacht hätte. Vinzenz schrieb darüber später in einem Brief: „... eines Sonntags, als ich mich gerade zur heiligen Messe ankleidete, kam jemand zu mir und meldete, in einem abseits gelegenen Haus, etwa eine Viertelstunde entfernt, herrsche große Not. Alle darin seien krank, keiner könne dem anderen helfen. Ich kam gleich bei der Predigt darauf zu sprechen und empfahl die notleidenden Leute liebevoll der Gemeinde. Gott rührte die Herzen meiner Zuhörer und weckte Mitleid in ihnen für diese armen, heimgesuchten Menschen. Nach der Vesper am Nachmittag machte ich mich selbst auf den Weg dorthin.

Da sah ich Frauen mit Lebensmitteln hingehen, andere kamen von dort zurück, kurz, es waren so viele Menschen unterwegs, dass man von einer Prozession sprechen konnte. Ich musste mir sagen: Welch große Nächstenliebe! Aber sie ist ungeordnet, haben doch die Armen jetzt zuviel Vorrat auf einmal. Ein Teil davon wird verderben, und bald sind sie wieder der alten Not ausgeliefert. Da brachte mich Gott auf den Gedanken: Diese Frauen könnten sich zusammentun, um aus Liebe zu Gott den armen Kranken zu dienen. So schlug ich in einer Versammlung den Frauen vor, jede möge ihren Beitrag leisten und sich einen Tag zur Verfügung stellen, um das Essen zu bereiten, und zwar nicht nur für diesen einen Fall,

sondern für alle, die später Hilfe nötig haben würden...“ – Die erste „Confrérie de la Charité“ war gegründet, und nachdem sich im Lauf von drei Monaten alle eingespielt hatte, erhielt der Verein die Approbation des Erzbischofs von Lyon. Bei allen Missionen, die Vinzenz später hielt, war er stets darum bemüht, diesen Orten einen Caritasverein nach dem Modell der Confrérie von Châtillon zu gründen.

Wieder bei den Gondis

Der Modellcharakter des ersten Caritasvereines ist aber nicht alles, worauf es bei dieser Begebenheit ankommt. Vinzenz hatte ja in seiner Predigt ganz spontan über die Not der kranken Familie gesprochen. Und im Nachhinein merkte er, dass er sich damit ganz einfach dem Willen Gottes ausgesetzt hatte, indem er sein vorbereitetes Predigtthema und damit seinen eigenen Willen hintan stellte. Von da an schritt er bei jedem Werk, das er vorhatte, erst dann zur Tat, wenn er sich darüber klar geworden war, dass es Gottes Wille war. War er aber soweit, dann setzte er all seine Kraft ein, um den Willen Gottes zu erfüllen.

So handelte er auch, als Frau de Gondi, die mittlerweile in Erfahrung gebracht hatte, wo sich Vinzenz aufhielt, ihn in einem Brief bestürmte um ihres Seelenheils willen zu ihr zurückzukehren: „... Nachdem er in Gottes Gegenwart alles erwogen und nicht gefunden hatte, dass Gott von ihm verlangte, seinen Entschluss zu ändern und dorthin zurückzukehren, von wo er weggegangen war, schrieb er der Frau Generalin eine Antwort, in der er ihr alles darlegte, was er für geeignet hielt, ihren Kummer zu lindern und sie mehr und mehr dazu zu bringen, sich den Weisungen des Willens Gottes zu fügen“ (Abelly).

Vinzenz setzte seine Arbeit in Châtillon fort, obwohl nun auf Madame de Gondis Betreiben hin ein wahrer Hagel von Briefen auf ihn niederging: Ihre Kinder, ihre Bediensteten, Vinzenz' Freunde und Bekannte, sogar der Kardinal von Retz, Erzbischof von Paris, versuchten, ihn zur Rückkehr zu bewegen. Aber erst, als Bérulle sich der Sache annahm, gab Vinzenz nach und kam am Heiligen Abend 1617 zu den de Gondis zurück. Er musste Frau de Gondi fest versprechen, sie von nun an nie mehr zu verlassen.

Vinzenz kümmerte sich aber nicht nur um die Frau Generalin und ihre Kinder, sondern, seinem Gelübde gemäß und auch in ihrem Auftrag, um die armen Bauern, die die Ländereien der de Gondis bewohnten. So gründete er bald darauf auch in Villepreux, Joigny und Montmirail Bruderschaften der Nächstenliebe nach dem Vorbild von Châtillon.

Ungefähr zu dieser Zeit kam Vinzenz mit einem Menschen in Kontakt, von dem er auch nach dessen Tod noch oft mit viel Liebe und Verehrung sprach. Und wenn Herr Vinzenz dann „unseren seligen Vater“ erwähnte, so wussten alle, dass er damit den hl. Franz von Sales meinte. Dieser Heilige, geboren 1567, war seit 1602 Bischof von Genf. Ihm verdankte Vinzenz im Wesentlichen seine Meditationsmethode.

Die Galeerensklaven und die Bettler

Philipp Emmanuel von Gondi war nicht nur Herr über große Ländereien, er herrschte auch noch über ein anderes wichtiges Lehen: Er war General der Galeeren und damit auch Herr über die Galeerensklaven. Herr Vinzenz besuchte die Galeerensklaven, die nach seinen Worten „ihr Fegefeuer schon in dieser Welt durchmachten“, täglich in ihrem Pariser Gefängnis, wo sie auf den Abtransport in einen der französischen Kriegshäfen warteten. Wenn auch eine grundsätzliche Änderung ihrer Lage nicht in seiner Macht stand, so gelang es ihm doch, besonders als er zum Generalalmosenpfleger der Galeeren ernannt worden war, die Not unter diesen Sträflingen zu lindern und einige Verbesserungen hinsichtlich ihrer

Unterbringung und Behandlung durchzusetzen. Als er einmal selbst nach Marseille reiste, erzählte er nachher, wie er mit den Galeerensträflingen umgegangen war: „... Passierte es, dass ich unfreundlich mit ihnen sprach, so habe ich alles verdorben. Habe ich sie dagegen wegen ihrer Ergebung gelobt, in ihren Leiden bedauert, ihre Ketten geküsst, mit ihren Schmerzen Mitleid empfunden und mich wegen ihres Missgeschicks betrübt gezeigt, so haben sie auf mich gehört, Gott die Ehre gegeben und die ewige Seligkeit gewonnen...“

Die Methode, die Vinzenz anwendete, war jedes Mal die gleiche, wo immer er auch half: Er versuchte zuerst, die ärgste Not zu beseitigen, beobachtete dann eine gewisse Zeit, ob sich das Werk einspielte und welche Anpassungen noch vorzunehmen waren, und legte dann erst Satzungen fest, die auf diese Art und Weise bereits in der Praxis erprobt waren und jede Schwerfälligkeit vermieden.

Von Marseille zurückgekehrt, hielt Vinzenz 1623 eine Mission in Mâcon, wo die Not so groß war, dass viele „den Weg zur Kirche nur kannten, um dort zu betteln“. Statt drei Tage, musste er drei Wochen dort bleiben: „... Als ich in Mâcon, wo über dreihundert Bettler den Leuten das Leben schwer machten, den Caritasverein gründete, machten sich alle über mich lustig und zeigten in den Straßen mit den Fingern auf mich. Doch nach drei Wochen vergossen alle Freudentränen. Die Beamten der Stadtverwaltung überhäufte mich bei meiner Abreise mit so viel Ehren, dass es mir zu viel wurde und ich mich heimlich davonmachen musste, um diesem Beifall zu entgehen. Dieser Caritasverein ist heute noch einer der tätigsten...“

Gründung der Kongregation der Mission (Lazaristen)

Zwei Jahre später, am 17. April 1625, unterzeichnete Vinzenz von Paul gemeinsam mit Anton Portail, Franz du Coudray und Johann von Salle den Gründungsvertrag der Kongregation der Mission, wobei sie sich verpflichteten, „das arme Landvolk in der Glaubenslehre zu unterweisen, ihm zu predigen und es zu veranlassen, die Generalbeichte abzulegen“. Die drei Priester wohnten im „Kolleg der Guten Kinder“ in der Rue Saint-Victor in Paris, und als am 23. Juni 1625 Madame de Gondi im Alter von 41 Jahren starb, konnte auch Vinzenz in dieses Haus übersiedeln, das nach der Anerkennung der Mission im Jahre 1627 durch Ludwig XIII. auch der erste offizielle Sitz der Kongregation wurde. Madame de Gondi hatte der Gemeinschaft die stolze Summe von 45.000 Livres vermacht, ein Betrag, der bei den Missionaren in besten Händen lag.

Von der Zeit seines Einzuges in das „Kolleg der Guten Kinder“ an wurde immer deutlicher spürbar, wie innig und untrennbar bei Vinzenz Kontemplation und Handeln miteinander verbunden waren: „... Fest steht, dass alle Werke, die man rein menschlich und engherzig verrichtet, ohne ihnen ein edles Ziel zu geben, wie das, den Willen Gottes zu erfüllen, tote Werke sind.“

Luise von Marillac

Acht Jahre war Vinzenz der Seelenführer von Madame de Gondi gewesen, und bald nach ihrem Tod vertraute neuerlich eine Frau ihre Seele seiner Führung an: Luise le Gras, geborene von Marillac. Sie entstammte einer vornehmen Familie, war sehr sorgfältig erzogen worden, konnte Latein und war eine talentierte Malerin. Da sie jedoch eine uneheliche Tochter war, wurde sie mit dem königlichen Beamten Anton le Gras verheiratet, obwohl sie selbst viel lieber bei den Kapuzinerinnen eingetreten wäre. Sie gab sich deshalb auch sehr viel Mühe, in der Ehe ähnlich fromm wie im Kloster zu leben.

Als ihr Gatte starb, übersiedelte sie mit ihrem Sohn Michael-Anton in die Nähe des Kollegs der Guten Kinder, um unter der Leitung des hl. Vinzenz ihr seelisches Gleichgewicht zu finden. Vinzenz führte sie mit Sanftmut und Sicherheit und weckte in ihr sehr schnell das Verlangen, ihr Leben ebenfalls der Hingabe an die Armen zu widmen. Unter seiner Führung bereitete sie sich durch eine Einkehr auf diesen Armendienst vor, und im Jahre 1629 besuchte Frau le Gras erstmals in Vinzenz' Auftrag die Caritasvereine in der Provinz, um ihm über deren Situation und Arbeit zu berichten.

Luise von Marillac – den Namen ihres Mannes hatte sie bald abgelegt – reiste in Begleitung einer Freundin oder einer Magd in der Postkutsche, zu Pferd oder zu Fuß auf ihre Kosten in die Dörfer. Bei sich trug sie einen Korb vollgestopft mit Wäsche, Kleidern, Medikamenten und Süßigkeiten. Im Gasthof erkundigte sie sich nach den Mitgliedern des Caritasvereins, versammelte sie im Haus einer der Frauen, prüfte die Kasse, mahnte zur Frömmigkeit und zu tatkräftiger Bruderliebe, organisierte einen Elementarunterricht für die Kinder, wo er nicht bestand. So sorgte sie während des Sommers für das Gedeihen und den Bestand der ländlichen Bruderschaften, im Winter für die in Paris, wo bald jede Pfarrei ihren Caritasverein hatte. Mit Vinzenz war Louise einig in der nüchternen Erkenntnis, dass die Vereine in Anbetracht der Menschlichkeiten wie Geltungsbedürfnis, Trägheit, Neid und Eitelkeit der ständigen religiösen Motivationen bedürfen, um von dem Absinken bewahrt zu werden.

Wenn Luise unterwegs war, vermittelte ein ständiger brieflicher Austausch mit dem Mutterhaus der Lazaristen, ihre Eindrücke und Anfragen und die Wünsche und Ratschläge des Herrn Vinzenz. Immer wiederholten sich seine Mahnungen, auf ihre Gesundheit zu achten, und sein Dank und seine Ermutigung, wenn Widerstände und Hemmungen sie niederdrückten.

So willig und freudig sich Louise diesem Dienst Gottes und der Armen – dem Dienst Gottes in den Armen – hingab, so hart fiel es ihr zu mancher Stunde, ihrem Sohn fern zu sein, um den sie beständig in Unruhe war. Michael lebte im Seminar, doch schien er nicht die nötige Eignung und Neigung zu haben. Fast in jedem der Briefe, die Vinzenz ihr in diesen Jahren schrieb, wiederholte sich ebenso wie die Mahnung, auf ihre Gesundheit zu achten, ein tröstliches Wort über „den kleinen Michael“ oder den „Herrn Sohn“. „Seien Sie voll Vertrauen! Wem Gott eine so große Liebe zu den Kindern anderer Leute gab, verdient es, dass sein eigenes Kind ganz besonders von Gott geliebt wird.“

Vier Jahre machte Louise diese Reisen und Visitationen. Sie waren schwer, aber von entscheidender Bedeutung für ihre weitere Sendung, mit der sie dann ihr Leben krönen sollte.

Die Sorge um die Priester

1631 begann der hl. Vinzenz ein Werk, das eines seiner größten Anliegen betraf: Die Betreuung der Weiehekandidaten zur Vergeistigung des Klerus. Bereits 1628 hatte Vinzenz in Beauvais Exerzitien für Weiehekandidaten durchgeführt. Als der Bischof von Beauvais 1631 dem Pariser Erzbischof vom großen Erfolg dieser Exerzitien berichtete, wies der Erzbischof alle Priesteramtskandidaten seiner Diözese an, sich durch zehntägige Exerzitien auf die Priesterweihe vorzubereiten, so dass in der Fastenzeit 1631 Vinzenz die ersten dieser Einkehrtage ankündigte: „Nun, meine Herren und Brüder, stehen wir also am Vorabend des großen Werkes, das Gott in unsere Hände gelegt hat. Morgen, mein Gott, müssen wir die Männer empfangen, die deine Vorsehung uns sendet, damit wir mit dir an ihrer Besserung arbeiten.“ Wie fruchtbar dieses Werk wurde, zeigt ein Ausspruch des Gründers der Sulpizianer, Herrn Oliers, über die Priester, die vor ihrer Weihe Exerzitien bei Herrn Vinzenz

mitgemacht haben: „Sie sind von unserem Herrn in Paris eingesetzt wie Lichter, die auf einen großen Leuchter gesteckt sind, um alle Städte Frankreichs zu erleuchten.“

Vinzenz ging noch einen Schritt weiter, indem er auch geistliche Konferenzen für Priester organisierte, „nicht nur als ein Gegenmittel, das die Priester wohl gebrauchen können, die im Dienst an den Seelen der verpesteten Luft der Welt ausgesetzt bleiben, sondern auch um ihnen zu helfen, sich in ihrem Beruf zu vervollkommen. Man spricht bei diesen Konferenzen über die Gründe, die Tugenden zu erwerben, die den Priesterstand auszeichnen soll, über ihre Natur, über ihre besonderen Akte, über die Möglichkeiten, sie im praktischen Leben zu üben, und schließlich über die Pflichten unseres Standes Gott und dem Nächsten gegenüber.“

Saint Lazare

Mit der Zeit wurde das Kolleg der Guten Kinder sehr eng, doch als eines Tages der Prior von Saint Lazare, einem riesigen Klostergebäude und Hospital, das schon seit Jahren fast unbewohnt war, Herrn Vinzenz besuchte und ihm das fünfhundert Jahre alte Haus anbot, war dieser völlig überrascht und konnte sich lange nicht entschließen, dieses Angebot anzunehmen. Ein ganzes Jahr lang musste der Prior Vinzenz bedrängen, und erst, als auch sein Beichtvater ihm dazu riet, nahm Vinzenz an. Die offizielle Übergabe erfolgte am 8.1 Jänner 1632. Einer der Hauptgründe für Vinzenz' langes Zögern lag wahrscheinlich darin, dass er befürchtete, seine Gemeinschaft könnte in diesem Riesenbau „verklöstern“ und dadurch ihren weltpriesterlichen und missionarischen Charakter verlieren. Es gelang Vinzenz jedoch, diese Gefahr zu bannen, indem er die zahlreichen Möglichkeiten, die das neue Haus ihm bot, bis ins letzte ausnützte und in den Dienst seiner Werke stellte.

Kurze Zeit später erwähnte Vinzenz in einem Brief an Luise le Gras eine „kleine Unpässlichkeit durch ein kleines Geschwulst an den Beinen“. In Wirklichkeit war das jedoch der Beginn eines schweren Beinleidens, das ihm bis an sein Lebensende große Beschwerden verursachte.

Inzwischen zogen sich in Rom die Verhandlungen über die päpstliche Approbation der Kongregation sehr in die Länge. In einem Brief beauftragte Vinzenz Herrn Franz von Coudray, den er mit der Führung der Verhandlungen betraut hatte, die Angelegenheit in Einfachheit und Schlichtheit zu betreiben und jedes hässliche Intrigenspiel zu vermeiden: „Die Wahrheit und die Demut passen recht gut zueinander.“ Schließlich genehmigte Papst Urban VIII. am 12. Jänner 1632 die Kongregation der Mission.

Gründung der Barmherzigen Schwestern

Obwohl es den Damen der Charité oft sehr schwer wurde, legte Vinzenz dennoch sehr viel Wert auf ihren persönlichen Einsatz bei ihrem Dienst an den Armen. Aber gerade in dieser Zeit, als immer wieder Pestepidemien auftraten, war es sehr problematisch, von jenen Damen dieselbe Tapferkeit zu verlangen, die Vinzenz an den einfachen Dorfmadchen seiner Heimat beobachtet hatte, welche zu jeder abstoßenden und gefährlichen Arbeit bereit gewesen waren.

Wie ein Fingerzeig der Vorsehung meldete sich im Februar 1630 bei Frau Le Gras ein solches Dorfmadchen. Ihr Name war Marguerite Naseau, und Vinzenz erzählte von ihr in Zusammenhang mit der Gründung der Pariser Charité: „Es gab aber Kranke in großer Zahl in Paris; sie wurden schlecht betreut, denn die Damen konnten sich nicht ganz in ihren Dienst stellen: Die Ehefrau wegen ihres Gatten und ihres Haushalts, die Tochter wegen ihres Vaters und ihrer Mutter. Kurz, es ging nicht gut, weil Gott wollte, dass eine Gesellschaft von

Mädchen zustande käme, die ausdrücklich dazu da sein sollte, den Kranken unter der Leitung dieser Damen zu dienen.

Die erste dieser Mädchen war Marguerite Naseau. Sie hütete die Kühe und lernte dabei das Lesen, indem sie Leute, die vorbeikamen, bat: „Monsieur, erklären Sie mir bitte, was das für Buchstaben sind, was dieses Wort bedeutet“. So konnte sie mit der Zeit lesen. Als sie es selbst beherrschte, spürte sie das Verlangen, auch andere darin zu unterweisen. Ich hielt in dem Ort gerade Mission. Sie kam zu mir und sagte: „Monsieur, so und so habe ich lesen gelernt. Ich möchte es jetzt auch gerne anderen Mädchen beibringen. Soll ich das tun?“ „Natürlich“, sagte ich, „ich rate dir sehr sehr dazu.“ Sie zog nach Villepreux und übte dort eine Zeit lang diese Liebestätigkeit aus.

Als Marguerite hörte, in Paris betreue man Kranke, äußerte sie den Wunsch, ihnen zu dienen. Man lehrte sie, Arzneien zu verabreichen und die in der Krankenpflege notwendigen Dienste zu verrichten.“ Sie lebte sich schnell ein und machte ihre Sache ganz geschickt, starb jedoch schon im Jahr 1632, als sie mit einer Pestkranken ihr Bett teilte.

Es fanden sich immer mehr Mädchen, die ihr ganzes Leben dem Armendienst widmen wollten, sodass die Gründung der Barmherzigen Schwestern immer konkretere Formen annahm: Frau Le Gras wechselte die Wohnung und hielt unter Anleitung von Herrn Vinzenz eine mehrtägige Einkehr. Am 29. November 1633 brachte er dann die ersten vier Mädchen zu ihr, und von da an entwickelte sich alles sehr rasch.

Bereits ein halbes Jahr später, am 31. Juli 1634, konnte Herr Vinzenz den Filles de la Charite – Töchter der Nächstenliebe oder Barmherzige Schwestern – ihre Regel überreichen: „So wollen wir denn sehen, meine Töchter, wie ihr die vierundzwanzig Stunden verbringen sollt, die den Tag bilden: Ihr sollt um fünf Uhr aufstehen, soweit die Arbeit der Charité erlaubt, dass ihr um zehn Uhr zu Bett geht, denn ihr müsst euch für den Dienst an den Armen gesund erhalten und eurem Leibe geben, was er unbedingt braucht. Euer erster Gedanke soll Gott gelten. Bringt ihm alle Regungen eures Herzens dar. Habt ihr euch erhoben, so müsst ihr zuallererst niederknien, um Gott anzubeten. Nachdem ihr euch angekleidet und euer Bett gemacht habt, widmet ihr euch der Meditation. Beginnt alle eure Gebete stets damit, dass ihr euch in Gottes Gegenwart versetzt. Ihr sollt aber wissen, dass ihr, wenn ihr das Gebet und die heilige Messe um des Dienstes an den Armen willen verlasst, nichts hierbei verliert, weil Den-Armen-Dienen Zu-Gott-Gehen ist. Ihr müsst in den Armen Gott selbst sehen.

Eure Gewissensprüfung soll vor dem Essen erfolgen, und zwar im Hinblick auf die Vorsätze, die ihr bei der Meditation gefasst habt. Diese Vorsätze sollen sich, soweit möglich, auf die Übung einer besonderen Tugend erstrecken und gewöhnlich darauf hinzielen, die Unvollkommenheit zu bekämpfen, zu der ihr am meisten neigt. Und fragt ihr mich, wie lange ihr bei ein und demselben Vorsatz bleiben sollt, so antworte ich euch: solange ihr noch einen Hang zu dem Laster fühlt, das ihr bekämpfen wollt.

Die Zeit, die euch nach dem Dienst an den Kranken noch bleibt, müsst ihr gut nützen. Seid nie müßig. Verlegt euch darauf, lesen zu lernen, nicht zu eurem eigenen Nutzen, sondern damit man euch dorthin senden kann, wo ihr Unterricht erteilen könnt. Wisst ihr, was die göttliche Vorsehung mit euch vorhat? Haltet euch stets bereit, zu gehen, wenn der heilige Gehorsam euch aussendet. Schweigt von der Gewissensprüfung am Abend bis zum nächsten Tag nach der Meditation, damit die nach außen hin sichtbare Sammlung das Gespräch eurer Herzen mit Gott unterstützt. Doch alle unsere Vorsätze, meine Töchter, sind nichts ohne die

Gnade. Deshalb müssen wir Gott so recht darum bitten, er möge uns stärken, und mutig arbeiten.“

Eine Gemeinschaft mit einer derartigen Lebensform und Zielsetzung, nämlich im Dienst an den Armen missionarisch zu wirken, war etwas Revolutionierendes, und bald war Vinzenz selbst über das vollbrachte Werk erstaunt.

Hilfe für Kranke und Verwundete

Bald darauf kam es auf Betreiben der hl. Luise von Marillac zu einer weiteren Gründung: Hundertzwanzig Damen, zum größten Teil aus sehr reichen Familien, schlossen sich zusammen, um die Kranken des Hôtel Dieu zu besuchen und zu betreuen. Vinzenz hatte zwar anfänglich Bedenken gehabt, auf „anderer Leute Grund und Boden die Sense zu schwingen“ – das Hôtel Dieu unterstand den Domherren von Notre Dame, und mit der Krankenpflege waren Augustinerinnen betraut - , doch bat ihn schließlich der Erzbischof selbst, eine Gesellschaft von Frauen zu gründen, die den jährlich 25.000 Patienten der riesigen Anstalt zusätzliche Hilfe bringen sollten. Auch hier handelte es sich um ein Werk, das sehr rasch weiter wuchs und sich immer mehr verzweigte.

Im Sommer 1635 hatte Richelieu Spanien den Krieg erklärt, doch nahmen die Kämpfe einen für Frankreich so ungünstigen Verlauf, dass Mitte 1636 spanische Truppen Paris bedrohten. Während die Flüchtlinge aus den Provinzen von Norden in die Stadt strömten, verließen sie die Pariser nach Süden. Am 15. August schrieb Vinzenz Herrn Portail über die bedrohliche Lage und davon, dass auch St. Lazare dazu benützt werden müsse, um Kompanien zur Verteidigung der Stadt aufzustellen und auszurüsten.

Damals eröffnete sich den Missionaren – im Volksmund nannte man sie wegen ihres Mutterhauses übrigens bereits Lazaristen – ein neuer Tätigkeitsbereich, nämlich die Schlachtfelder: Vinzenz setzte zehn Mitbrüder zur Betreuung der Truppen ein. Für Frankreich begann eine schwere Zeit, besonders für die vom Krieg direkt betroffenen Provinzen, und zahlreiche Berichte klagten nicht nur über die durch den Feind verursachten Verwüstungen, sondern auch über das Verhalten der königlichen Truppen.

Vinzenz und die Findelkinder

Anfangs 1638 nahm der hl. Vinzenz eines seiner berühmtesten Werke in Angriff: die Betreuung und Erziehung der Findelkinder. Eines Abends entdeckte er unter den Mauern von Paris einen Bettler, wie er die Glieder eines dieser Kinder entstellte, um damit öffentliches Mitleid zu erregen. Er entriss ihm sein Opfer, durchquerte Paris, versammelte das Volk um sich und schilderte, was er gesehen hatte. Dann begab er sich in die Saint-Landry-Straße. Dort befand sich ein Haus, die so genannte Couche, wo man die Kleinen, die man auf dem Pariser Pflaster aufgelesen hatte, zusammenpferchte. Die Zustände, die dort herrschten, erfüllten Vinzenz mit Entsetzen.

Heute werden viele unerwünschte Kinder bereits im Mutterleib getötet. Damals wurden sie zwar zur Welt gebracht, aber bald nach der Geburt an Kirchtüren und vor Klöstern ausgesetzt. In Paris hielt sich vor der Kirche Notre Dame ständig eine Frau auf, um sie aufzunehmen. Diese Frau wurde zusammen mit zwei Mägden von den gesammelten Almosen bezahlt. Jedes Jahr wurden in Paris 300 bis 400 Kinder ausgesetzt, die gemäß einer Verordnung der Armenpolizei aus dem Jahre 1577 in die Couche gebracht werden mussten. Diese Einrichtung war so primitiv, dass die Sterbeziffer außerordentlich hoch lag. Die Mägde

gaben ihnen sogar, um ihr Geschrei loszuwerden, einen Schlaftrunk ein, der vielen den Tod brachte. Man verkaufte sie für acht Sous an Bettler, die sie aber Hunger leiden, ja sogar verhungern ließen. Darüber hinaus gab es noch ein anderes Übel: Die armen Kleinen durften nicht einmal die Taufe empfangen.

Die öffentliche Meinung war gegen die Findelkinder. Sie galten als Kinder der Sünde. Man hatte Abneigung gegen sie und wollte sich nicht mit ihnen befassen. Es war für Vinzenz deshalb nicht einfach, die vornehmen Damen der Caritasvereine zu bewegen, den Kleinen zu helfen. Er zeigte ihnen aber, dass auch diese Kinder Geschöpfe Gottes sind und unterbreitete ihnen einen vorläufigen Plan. Ein neuer Verein sollte gegründet werden, dessen Mitglieder abwechselnd die Couche zu besuchen hatten.

Im Jahr 1640 hielt Vinzenz wieder eine Besprechung mit den Damen. Man wollte mit den bisher getroffenen Maßnahmen Schluss machen und aufs Ganze gehen, das heißt, die Sorge für alle Findelkinder allein übernehmen. Die Frauen der Caritas sollten für die allgemeine Verwaltung verantwortlich sein und die Barmherzigen Schwestern für den täglichen Dienst. Luise von Marillac wurde zum ausführenden Organ bestimmt. Der König und die Königin setzten eine Rente von 8000 Pfund aus, doch bald zeigte sich, dass der Jahresetat auch bei äußerster Sparsamkeit 40.000 Pfund überschreiten würde. Das Defizit sollte durch Almosen und Sammlungen der Frauen gedeckt werden.

Nun wurden neue Auffangstellen eingerichtet. Eine war im Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern in La Chapelle und später in der Rue Saint-Denis. Dort war es zu eng. Deshalb versuchte man es mit Familienstellen. Mit Hilfe der Caritasvereine und der Gemeindepfarrer wurden Listen von Familien und Ammen aufgestellt, denen man mit ruhigem Gewissen ein Kind anvertrauen konnte. Die Kinder wurden, mit Gesundheitszeugnissen versehen, fortgebracht. Dieser Gesundheitspass musste von der Familie der Amme auf dem laufenden gehalten werden. Die Frauen der Caritasvereine sollten, von Schwestern begleitet, die Kinder regelmäßig besuchen, ihre Beobachtungen notieren und Bericht erstatten.

1643 tauchte ein neuer Plan auf. Die Dienstuenden Frauen suchten ein weiträumiges Gebäude. Die Königin war bereit, das Schloss von Bicetre zur Verfügung zu stellen. Luise von Marillac hatte jedoch Einwände, die sie Vinzenz brieflich mitteilte: „Bicetre liegt zu weit weg von Paris; das Schloss ist unbewohnt und daher verfallen; es neu herzurichten, kostet viel, aber es wird niemals wohnlich sein. Die Schwestern werden ständig unterwegs sein, was nicht im Sinne ihres Berufes ist. Das Schloss hat eine ungesunde Lage.“ Die Königin schenkte das Schloss, die Damen waren froh, und Luise musste sich der getroffenen Entscheidung fügen.

Vinzenz und Luise waren sich bewusst, dass sie für die Findelkinder Schwestern mit besonderen Fähigkeiten aussuchen und sie sorgsam ausbilden mussten. Vinzenz tat es in seinen Konferenzen: „Man hat das Gerücht in Umlauf gebracht, hier würden Schwestern eingesetzt, die anderswo nicht zu gebrauchen wären. Gerade das Gegenteil ist der Fall: Hier braucht man die Allertüchtigsten. Denn wie die Schwester ist, so werden die Kinder sein. Wenn sie gut ist, werden auch sie gut sein: wenn sie es nicht ist, werden auch sie nicht aufblühen.“ Luise von Marillac war selbst oft in Bicetre, und sie litt sehr unter den ungünstigen Verhältnissen, die sie vorausgesehen hatte. Es musste noch vieles für die Kinder getan werden, die zu guten Christen erzogen werden sollten. Es war die allgemeine Ansicht, die Kinder auf dem Land, vor allem die kleinen Mädchen, hätten es nicht nötig, lesen zu lernen. Vinzenz fürchtete, dass deren Unwissenheit ein wirkliches Hemmnis sein werde, Gottes Gnade recht zu nutzen.

Er war sicher nicht der Meinung, die Wirksamkeit der Gnade hänge von der Gelehrsamkeit des Menschen ab. Aber er wusste, dass die Elementarkennntnis dem Wort Gottes eine Tür öffnet, Gottes Wort in das menschliche Gesamtwissen einfügt und so Hilfe bietet, zu glauben und inmitten der Welt aus dem Glauben zu leben. Für Vinzenz war die Armenschule ein wesentlicher Teil der Caritas, deshalb wollte er, dass in den Schulen eine einheitliche Lehrweise angewendet werde. Man sollte die Schwestern im Mutterhaus in die Methode einführen und sich bei den Ursulinen Rat holen, die darin erfahren waren.

Da Luise von Marillac von den gebräuchlichen Katechismusformeln wenig befriedigt war, stellte sie einen eigenen Katechismus zusammen; ein Versuch, die rechten Worte zu finden, um Schritt für Schritt die Wahrheiten der Religion auch den kleinsten und schlichtesten Geiste nahe zu bringen. Es gelangen ihr neue und treffende Formulierungen. In volkstümlichen, anschaulichen Ausdrücken trug sie eine sichere theologische Lehre vor. Die Findelkinder hörten sie in ihrer Sprache von Gott sprechen, sie sprach mit ihnen im Plauderton. Vinzenz hatte in Luise eine gute Lehrmeisterin für die jungen Schwestern. So war nicht nur das Überlegen, sondern auch die Elementarbildung und die religiöse Unterweisung der armen Kinder sichergestellt.

Der Gewissensrat

Sechs Monate nach dem Tod von Kardinal Richelieu starb am 14. Mai 1643 König Ludwig XIII. Vinzenz war an seinem Sterbebett zugegen, und er sagte, dass er nie jemanden so gottergeben habe sterben sehen. Ludwig XIII. dürfte den Missionspriestern sehr gewogen gewesen sein. So war bereits 1638 auf seinen persönlichen Wunsch hin am Hof in St. Germain eine Mission durchgeführt worden, die nach anfänglichen Schwierigkeiten so großen Erfolg gebracht hatte, dass sich sogar die Töchter der Königin der Charité anschlossen und sich in den Dienst der Armen stellten.

Da Ludwig XIV., der spätere Sonnenkönig, beim Tod seines Vaters erst fünf Jahre alt war, übernahm seine Mutter Anna von Österreich die Regentschaft: „Das Blut Karls V: verlieh ihr Hoheit, ihre spanische Erziehung eine gewisse Lässigkeit und große Frömmigkeit.“ Lässig überließ sie die Macht im Staat ihrem Ministerpräsidenten Mazarin, den sie stolz und hoheitsvoll dem Land aufzwang. Wegen ihrer Frömmigkeit aber wollte sie Mazarin, der zwar Kardinal, aber nicht Priester war, wenigstens in religiösen Belangen nicht allein entscheiden lassen, und gründete deshalb den Gewissensrat.

Auch Herr Vinzenz wurde zum Mitglied dieses Rates ernannt, in dem er auch immer wieder seinen Einfluss geltend machte, besonders wenn es darum ging, zu verhindern, dass Bischofssitze aus politischen Gründen mit ungeeigneten Kandidaten besetzt wurden. Er kam dabei immer wieder mit Mazarin in Konflikt, und mehr als einmal ging am Hof das Gerücht um, Herr Vinzenz sei in Ungnade gefallen. Sicherlich war es übrigens genauso nur ein Gerücht, wenn behauptet wurde, Vinzenz hätte Mazarin und die Königin heimlich getraut.

Der Aufbruch in die Welt

Bald darauf, im Sommer 1644, erkrankte Vinzenz sehr schwer. Dennoch versäumte er es nicht, sich um die Arbeit seiner Mitbrüder zu kümmern, wie einer seiner Briefe zeigt: „Die meisten unserer Leute werden in alle Himmelsrichtungen zerstreut, um zu versuchen, Gott

und dem armen Volk zu dienen. Drei gingen gestern weg in die Diözese Rouen, andere schicken sich an, anderswohin zu gehen. Drei sind nach Italien gegangen und zwei nach Marseille. Einige gehen morgen in die Gascogne und die Herren Boussordec und Herbron haben sich in Nantes mit dem kleinen Bruder Christoph nach Madagaskar eingeschifft. Herr Brin wäre nach Schottland und auf die Hebriden gegangen, um dort unsere Mitbrüder aufzusuchen, von denen wir keine Nachricht erhalten, wenn man uns nicht zweimal einen englischen Pass verweigert hätte, ohne den es sehr gefährlich wäre, diese Reise zu unternehmen. Sie alle, zusammen mit den Herren Desdames und Duperroy, die in Warschau zu unserem Kummer in großer Gefahr sind, empfehle ich Ihren Gebeten.“

Eine der schwierigsten Aufgaben der Lazaristen zur Zeit des hl. Vinzenz war die missionarische Betreuung der Christensklaven in der Berberei, den Mittelmeerländern Nordafrikas, die damals alle unter türkischer Oberhoheit standen.

Diese Arbeit war zwar sehr segensreich, wie gefährlich sie aber auch sein konnte, zeigt das Schicksal von Jean Le Vacher, der fünfzehn Jahre lang ungefähr 25.000 Christensklaven in Algier betreute: Als während des französischen Angriffs auf Algier, im Jahr 1683 der algerische Die von Jean Le Vacher verlangte, zum Islam abzufallen, und der Missionar sich weigerte, das zu tun, wurde er bei lebendigem Leib aus einer Kanone geschossen.

Welche fortschrittlichen und modernen Ansichten der hl. Vinzenz bereits vor dreihundert Jahren vertreten hat, geht aus einer Petition hervor, in der er Papst Innozenz X: den für seine Zeit sehr gewagten Vorschlag unterbreitete, in den chinesischen Missionsgebieten eingeborene Priester heranzubilden.

Das Gebet

Das Gebet war jenes Thema, das dem hl. Vinzenz ganz besonders am Herzen lag. Immer wieder kam er in den Konferenzen für die Barmherzigen Schwestern darauf zu sprechen: „.... Das Gebet, meine Töchter, ist ein Geistesaufschwung zu Gott, mit dem sich die Seele wie von sich selbst löst, um Gott in ihm zu suchen. Es ist ein Gespräch der Seele mit Gott, eine gegenseitige Kommunikation, bei der Gott innerlich der Seele sagt, was sie nach seinem Willen wissen und tun soll, und bei der die Seele Gott sagt, was sie nach dem, was er ihr kundtut, erbitten soll.

Das mündliche Gebet besteht zwar aus Worten, aber dennoch darf es stets nur mit dem Geistesaufschwung zu Gott und großer Aufmerksamkeit auf das, was man sagt, verrichtet werden.....

Das stille Gebet wird auf zweierlei Weise verrichtet, einmal mit Hilfe des Verstandes, ein andermal mit Hilfe des Willens. Der Verstand wird bestätigt, wenn der Geist nach Hören der Lesung in der Gegenwart Gottes erwacht und sich hier damit befasst, nach dem Verstehen des Mysteriums, das ihm vorgetragen wird, zu trachten, die Lehre zu erkennen, die darin bereit liegt, und Affekte zu erzeugen, das Gute zu tun oder das Böse zu fliehen. Das nennt man gewöhnlich Meditation. Jedermann kann dies tun, jeder nach seinem Vermögen und nach dem Licht, das Gott ihm zuteil werden lässt.

Die andere Art von Gebet heißt Kontemplation. Bei ihr nimmt die Seele, die sich in Gottes Gegenwart befindet, lediglich auf, was er ihr gibt. Sie list untätig, und Gott flößt ihr selbst, ohne dass sie irgendwelche Mühe hätte, alles in, was sie suchen könnte, und noch viel mehr.

Beide Arten von Gebet schenkt Gott aber seinen Dienern viele und hervorragende Erleuchtungen. Hier erleuchtet er ihren Verstand mit so vielen Wahrheiten, die allen denen, die sich nicht des Gebetes befleißigen, unverständlich sind; hier entflammt er den Willen; hier schließlich nimmt er voll und ganz Besitz von den Herzen und von den Seelen.

Ihr werdet mir aber sagen: „Herr, wir sehen das klar; aber wir können nicht meditieren. Wir sind arme Mädchen, die kaum lesen können. Wir sind wohl bei der Meditation, aber wir verstehen nichts von und sind der Ansicht, es wäre besser, wenn wir uns nicht mit ihr befassen würden.“ Ihr fragt mich, wie man sich anstellen soll, weil es euch scheint, dass ihr dabei nichts tut. Vor allem habe ich euch zu sagen, meine Schwestern, dass ihr dieses Beten nie aufgeben dürft, nur weil ihr den Eindruck habt, dass ihr dabei unnützlich seid. Ihr Neuen, seid nicht erstaunt, dass es euch einen Monat, zwei Monate, drei Monate, sechs Monate so vorkommt als ob ihr nichts tätet; auch dann nicht, wenn dies während eines Jahres, während zwei oder drei Jahren so ist. Unterlasst es deshalb nicht, euch so diesem Gebet zu widmen, als ob ihr viel tätet. Die heilige Theresia konnte zwanzig Jahre lang nicht meditieren. Sie verstand nichts davon. Gin sie zum Chor, so sagte sie: „Mein Gott, ich gehe hin, weil du es willst, dass ich hingehe.“ Und in diesen zwanzig Jahren fehlte sie dort nicht einmal, obwohl sie nur Widerwillen empfand. Und nach zwanzig Jahren belohnte Gott ihre Beharrlichkeit und schenkte ihr eine so hervorragende Gebets- und Meditationsgabe, dass seit den Aposteln niemand die heilige Theresia erreicht hat. Und wisst ihr, meine Töchter, ob Gott nicht aus euch heilige Theresien machen will?“

Der Jansenismus

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts machte sich in Frankreich eine religiöse Bewegung breit, die, ausgehend von dem Zisterzienserinnenkloster Port Royal, die gesamte Kirche Frankreichs in Unruhe versetzte und ihr großen Schaden zufügte: Der Jansenismus, so benannt nach dem 1638 verstorbenen belgischen Bischof Cornelius Jansen. Aus seinem Buch „Augustinus“ waren schon 1642 auf Betreiben der Jesuiten einige Sätze von Rom verurteilt worden, da er darin versucht hatte, eine überspitzte Erbsünden- und Gnadenlehre zu verbreiten. Das Buch zeigte auch Züge der calvinistischen Prädestinationslehre, wenn auch mit etwas katholischer Färbung. 1643 hatte Antoine Arnauld, der geistige Führer des Jansenismus in Frankreich, das Buch „über die häufige Kommunion“ veröffentlicht, das die wesentlichen Grundsätze der neuen Bewegung enthielt und sich zwar langsam, dafür aber umso wirkungsvoller verbreitete.

Vinzenz von Paul erkannte sehr bald nicht nur die Fehler und Irrtümer des Jansenismus, sondern auch die große Gefahr, die er für die Kirche darstellte. In einem Brief an einen Mitbruder, der mit der neuen Lehre etwas sympathisierte, wies Vinzenz sehr klar die wahren Absichten von Arnaulds Buch nach. So forderte Arnauld die Wiedereinführung der öffentlichen Buße als Voraussetzung für die priesterliche Lossprechung von Todsünden und behauptete gleichzeitig, seit die Kirche im 12. Jahrhundert von dieser Bußpraxis abgekommen sein, habe sie zu bestehen aufgehört. Vinzenz schrieb dazu: „Wie kann Herr Arnauld ernsthaft behaupten, dass die Absolution wahrhaft die Sünden auslöscht, da er uns, wie ich gezeigt habe, lehrt, dass der Priester dem Sünder die Lossprechung erst nach der Erfüllung der Buße geben darf und dass der Hauptgrund, weshalb er will, dass man diese Reihenfolge einhält, der ist, dem Sünder Zeit zu geben, seine Verbrechen durch eine heilsame Buße zu sühnen? Kann ein gescheiter Mensch, der verlangt, dass man Sünden durch eine heilsame Buße sühnt, bevor man die Lossprechung erhält, im Ernst glauben, dass die Sünden durch die Lossprechung gesühnt sind?“

Weiters lobte Arnauld „die Frömmigkeit derer, die die Kommunion bis zu ihrem Lebensende verschieben möchten, weil sie sich als unwürdig erachten, sich dem Leibe Jesu Christi zu nahen.“ – „Wie ist es“, meinte Vinzenz dazu, „da dem so ist, möglich, dass ein Mensch, der diese Grundsätze und diese Methode des Herrn Arnauld erwägt, sich einbilden kann, er wünsche wahrhaftig, dass alle Gläubigen häufig kommunizieren? Fände man denn auf Erden einen einzigen Menschen, der eine so gute Meinung von seiner Tugend hätte, dass er sich für imstande hielte, überhaupt einmal würdig zu kommunizieren? Das steht nur Herrn Arnauld zu, der, nachdem er diese Voraussetzungen so hoch hinaufgeschraubt hat, dass sich selbst ein heiliger Paulus davor gefürchtet hätte zu kommunizieren, es nicht versäumt, sich in seiner Apologie mehrmals zu rühmen, dass er täglich die Messe hielt.

Da dieser Autor alle von der Kommunion fernhalten will, könnten schließlich auch alle Kirchen ohne Messe bleiben. Und die Moral von all dem ist, dass dieser neue Reformator die Priester und die Laien nur unter dem schönen Vorwand, Buße zu tun, vom Altar entfernt.“

Wenn Vinzenz sich wahrscheinlich auch Sorgen machte wegen der starken Verbreitung des Jansenismus, so war er, der später maßgeblich an seiner Überwindung beteiligt war, trotz allem stets von der Unvergänglichkeit der einzigen Kirche überzeugt.

Bürgerkrieg

Kaum war 1648 der Dreißigjährige Krieg durch den Westfälischen Frieden beendet, kam es in Frankreich zum Aufstand der Adelspartei, der „Fronde“. Der dadurch ausgelöste mehrjährige Bürgerkrieg zog vor allem die arme Landbevölkerung in den Provinzen in Mitleidenschaft. Nach dem Motte „Der Krieg ernährt den Krieg“ plünderten die Soldaten alles, was ihnen zwischen die Finger kam. Wegen der unsicheren Lage fielen 1649 die Ernten so kläglich aus, dass im ganzen Land Hungersnot ausbrach. Noch ärger wurde es 1650, als die Ernte, die die vom Krieg betroffenen Provinzen ein ganzes Jahr hätte ernähren können, durch die Liederlichkeit der Armeen in wenigen Monaten verschwendet wurde. Herrn Vinzenz' Werke hatten in dieser Zeit Hochbetrieb: Obwohl im Hotel Dieu die Kranken und Verwundeten zu siebent (!) in jedem Bett lagen und zwei Krankensäle zusätzlich eingerichtet wurden, mussten die Damen der Caritasvereine Patienten auch in ihren eigenen Häusern aufnehmen und pflegen.

Was die Betreuung der Findelkinder betraf, waren die Damen jedoch weniger eifrig, sodass Vinzenz sie immer wieder und manchmal sehr eindringlich ermahnen musste: „Achtung, meine Damen! Mitleid und Nächstenliebe haben Sie veranlasst, diese Geschöpflein als Ihre Kinder zu adoptieren. Sie sind also ihre Mütter nach der Gnade gewesen, seit ihre natürlichen Mütter sie im Stich gelassen haben. Überlegen Sie jetzt, ob auch Sie sie im Stich lassen wollen. Hören Sie auf, ihre Mütter zu sein, um nun ihre Richter zu werden! Sie haben ihr Leben oder ihren Tod in Ihren Händen. Ich werde die Stimmen einsammeln. Es ist Zeit, Ihr Urteil zu verkünden und zu erfahren, ob Sie ihnen keine Barmherzigkeit mehr widerfahren lassen wollen., Die Kinder werden weiterleben, wenn Sie sich ihrer weiter liebevoll annehmen: sie werden dagegen gewiss sterben und umkommen, wenn Sie sie im Stich lassen.“ Die Damen ließen sie nicht im Stich, obgleich die meisten von ihnen absolut keine Heiligen und in der Liebeschonik ihrer Zeit nicht unbekannt waren. Dennoch gelang es Vinzenz immer wieder, sie zur Hilfe zu bewegen.

1651 kam zu den Schrecken des Bürgerkrieges eine Naturkatastrophe hinzu: Zahlreiche Flüsse Frankreichs traten aus den Ufern und überschwemmten weite Teile des Landes. Aber während das ganze Land Not litt und die Angehörigen der Adelspartei von den königlichen

Truppen zu Hunderten ohne Gnade niedergemetzelt wurden, amüsierte sich der Hof in Paris bei Bällen, Komödien und Konzerten.....

Herr Vinzenz hatte es in dieser Zeit nicht leicht: Immer wieder musste er seine besorgten Mitbrüder in den verschiedenen Missionshäusern trösten, ermutigen und in ihrem Vertrauen auf Gott bestärken. Auch Paris wurde von den Unruhen nicht verschont, und so manches Gemetzel spielte sich vor den Türen der Lazaristen ab. Auch von den nach Irland entsandten Missionaren gab es keine guten Nachrichten: Bei der Einnahme Limericks durch die Engländer kamen zwei Missionspriester gerade noch mit dem Leben davon und mussten verkleidet nach Frankreich flüchten.

Unterdessen war in Frankreich weiterhin die Hölle los. Herr Vinzenz schrieb damals: „In Paris wimmelt es nur so von Armen, da die Armee die armen Leute vom Lande zwingt, hier Zuflucht zu suchen.“ Täglich wurde an ungefähr 15.000 Menschen Suppe verteilt, und in 900 Privathäusern wurden Mädchen untergebracht, die sich aus Angst vor den Gewalttaten der Soldaten in die Stadt geflüchtet hatten. Besonders vom Krieg betroffen waren die Picardie und die Champagne. Sechzehn Missionare und Barmherzige Schwestern bemühten sich dort, geschützt durch ein besonderes Dekret des Königs, die unsagbare Not wenigstens ein bisschen zu lindern.

1652 hatte das Elend endlich seinen Höhepunkt überschritten, und der König und seine Mutter, die die Hauptstadt verlassen hatten, standen im Begriff, nach Paris zurückzukehren. Da man aber davon sprach, dass auch Mazarin, dessen Person ein Hauptgrund für den Aufstand der Adelpartei gewesen war, mitkommen würde, schrieb ihm Vinzenz am 11. September 1652 einen sehr offenen Brief, in dem er ihm riet, mit seiner Rückkehr zu warten, bis Ludwig XIV. und Anna von Österreich in die Hauptstadt eingezogen wären und sich die Lage beruhigt hätte. Vinzenz wurde daraufhin zwar von Mazarin aus dem Gewissensrat entlassen, doch kehrten der König und die Königin tatsächlich am 21. Oktober 1652 allein nach Paris zurück. Der Kardinal hingegen tauchte erst später auf.

Verurteilung des Jansenismus

Neben allen Sorgen um die Werke der Lazaristen und der Barmherzigen Schwestern „vergaß“ Vinzenz aber nicht den Jansenismus, der immer weitere Kreise zog. Er verfasste eine Petition, in der er den Heiligen Vater bat, fünf Hauptpunkte dieser Irrlehre zu verurteilen, sandte sie an alle französischen Bischöfe, von denen achtzig unterzeichneten, und leitete sie weiter nach Rom. Als daraufhin elf Bischöfe eine Gegenpetition absandten, hat die Königin-Regentin wie man sagt, auf Betreiben des Vinzenz – den Papst, möglichst bald den Glauben hinsichtlich der umstrittenen Punkte der Gnade, des freien Willens und der Prädestination zu definieren.

Dazu kam es 1653, als in Rom fünf Sätze dieser Irrlehre als ketzerisch erklärt wurden. Aber wenn auch Herr Arnauld und Herr Singlin, die „Erzväter dieser Ketzerei“, ihre Bereitschaft bekundeten, dem Heiligen Stuhl zu gehorchen, so sollte doch die unselige Lehre des Jansenismus und seiner Nachfolger noch für viele Jahre eine bedeutende Rolle spielen.

Ein Altersheim besonderer Art

Eines Tages im Jahre 1653 stellte ein Pariser Bürger Herrn Vinzenz eine beträchtliche Summe zur Gründung eines neuen Werkes zur Verfügung. Nachdem er die Sache gründlich vor Gott durchdacht hatte, beschloss Vinzenz, „diese Summe zur Gründung eines Spitals zu verwenden, das als Zufluchtsstätte für die armen Handwerker dienen sollte, die nachdem sie

infolge Alters oder Gebrechens ihren Lebensunterhalt nicht mehr verdienen konnten, zu Bettlern geworden wären, in welcher Situation die Armen gewöhnlich ihr Heil vernachlässigen. Herr Vinzenz kaufte sogleich zwei Häuser, die im Handumdrehen möbliert und eingerichtet waren. Er ließ auch Werkstühle aufstellen und Werkzeuge und andere Dinge kaufen, die dazu geeignet waren, die alten Menschen nach ihren schwachen Kräften und ihrer jeweiligen Geschicklichkeit zu beschäftigen, um den Müßiggang zu vermeiden“ (Abelly). Das Neue an diesem „Spital zum Namen Jesu“, wie Vinzenz es nannte, war, dass hier auch Ehepaare aufgenommen und nicht voneinander getrennt wurden.

Die Geisteskranken

Unter den vielen Werken der Lazaristen und der Barmherzigen Schwestern war eines, das in ganz besonderer Weise aufopfernde Liebe und Hingabe verlangte: die Betreuung der Geisteskranken. Nach langem Drängen durch die Behörden, hatte sich Vinzenz entschlossen, Barmherzige Schwestern im Pariser Asyl für Geisteskranke arbeiten zu lassen, und auch in Saint Lazare beherbergte man seit der Übernahme dieses Gebäudes „arme Leute, die den Verstand verloren hatten“: „Danken wir Gott dafür, dass er diese Gemeinschaft zur Betreuung der Geisteskranken einsetzt. Wir haben diese Arbeit nicht gesucht; sie ist uns von der Vorsehung übertragen worden. Als wir in dieses Haus einzogen, hatte der Herr Prior hier zwei oder drei armen Geisteskranken Zuflucht gewährt. Und da wir an seine Stelle gesetzt wurden, übernahmen wir ihre Pflege und Betreuung. In dieser Zeit hatten wir einen Prozess, bei dem es darum ging, ob wir aus dem Hause Saint-Lazare vertrieben würden oder in ihm bleiben könnten. Und ich erinnere mich, dass ich mir damals selbst die Frage vorlegte: „Müsstest du jetzt dieses Haus verlassen, was ginge dir am nächsten, was würde dich am meisten treffen?“ Und damals war ich der Ansicht, es wäre die Tatsache, dass ich dann diese armen Menschen nicht mehr sehen könnte und ihre Betreuung aufgeben müsste.“

Die letzten Jahre

Wie schon am Anfang erwähnt, brachte das Jahr 1658 mit dem 17. Mai einen sehr wichtigen Tag für die „kleine Genossenschaft“: An diesem Tag überreichte Herr Vinzenz seinen Mitbrüdern die Regeln, nach denen sie zwar schon dreißig Jahre lebten, die er aber nun endlich schriftlich festgehalten hatte.

Als 1658 Frankreich in der Schlacht von Dünkirchen Spanien besiegte, lagen daraufhin über siebenhundert Verwundete in Calais. Auf die Bitte der Königin hin schickte Vinzenz vier Schwestern. Beim Abschied sprach er von den Mädchen, die „hingehen, um das Böse, das im Krieg geschieht, wieder gutzumachen“.

Ende 1658 starb Barbe d'Angiboust, eine der vorbildlichsten Barmherzigen Schwestern der ersten Zeit. Sie hatte seit 1642 die Arbeit bei den Galeerensklaven geleitet, und Vinzenz, der sie oft „Barbe la grande“ genannt hatte, erzählte von ihr: „Sie ertrug mit großer Geduld die Beschwerden, die sich aus der gereizten Stimmung der Galeerensträflinge, denen sie zu dienen hatte, ergaben. Wenn die Gefangenen gelegentlich Suppe und Fleisch auf den Boden kippten und ihrem Ärger in Worten gegen die Schwester Luft machten, hob sie alles einfach auf und war zu den Leuten so freundlich, als ob nichts geschehen wäre. Und wollte jemand die Gefangenen schlagen, trat sie dazwischen.“

Wie beschämend muss das für die sein, die meinen, man dürfe den Galeerensklaven keine Antwort schuldig bleiben, sondern müsse ihnen die Stirn bieten, Böses mit Bösem, Beleidigung mit Beleidigung vergelten und sogar den Wachen Meldung machen. So können

wir von Schwester Angiboust lernen, wie wir uns gegenüber den Armen, denen wir dienen, zu verhalten haben.“

1659 verschlechterte sich der Gesundheitszustand des hl. Vinzenz zusehends, vor allem sein Beinleiden bereitete ihm immer größere Unannehmlichkeiten. Dennoch unterließ er nichts, um dafür zu sorgen, dass in den vom Bürgerkrieg verwüsteten Provinzen, wo nun wieder Ruhe herrschte, begonnen wurde, den Ärmsten zu helfen, ihre Felder zu bestellen und sich so nach und nach zu erholen.

Am 14. Februar 1660 starb einer der engsten Vertrauten des hl. Vinzenz, sein Mitarbeiter von der ersten Stunde der Gemeinschaft an, Herr Anton Portail. Vinzenz hatte ihn um 1612 an der Sorbonne kennen gelernt. 1625 war er Mitunterzeichner des Gründungsvertrages der Missionskongregation gewesen. Er war zunächst im Dienst an den Galeerensklaven, dann im Werk der Weihekandidaten eingesetzt und schließlich Direktor der Barmherzigen Schwestern geworden.

Einen Monat später musste Vinzenz seinen Töchtern wieder eine Todesnachricht überbringen: Am 15. März starb Luise von Marillac, die Mitbegründerin und Oberin der Barmherzigen Schwestern. Wenn man vor der Gründung der Filles de la Charite von der religiösen Berufung einer Frau sprach, meinte er damit das Kloster. Vinzenz von Paul und Luise von Marillac jedoch hatten einen völlig neuen Weg beschritten. Sie waren die ersten, „die keine Gitter zwischen die Welt und gottgeweihte Mädchen schoben.“ Vinzenz beschrieb die Barmherzigen Schwestern so: „Sie haben als Kloster die Häuser der Kranken, als Zelle eine Mietwohnung, als Klostergänge die Straßen der Stadt oder die Krankenzimmer der Spitäler, als Klausur den Gehorsam.“

Heimgang

Vinzenz stand nun, nach dem Tod der hl. Luise, allein an der Spitze des gemeinsamen Werkes, doch auch er sollte das Jahresende nicht mehr erleben. Über seine letzten Stunden berichtet ein Mitbruder, Herr Gicquel: „Am 26. September lässt sich Herr Vinzenz aus dem Bett heben und zur Messe tragen. Als man ihn zurückträgt, hält ihn der Arzt für sehr gefährdet, sodass ihm Herr Dehorgny um halb sieben Krankensalbung gibt. Bei der Salbung strengt er sich an, aufmerksam zuzuhören, und antwortet: „Amen“, doch ganz leise. Am Ende der Sakramentenspendung kommt er ein wenig zu sich und sieht alle Anwesenden mit fröhlichem Gesicht an, wird jedoch erneut von der Betäubung erfasst. Er verbleibt in diesem Zustand, sitzend, den Kopf auf ein Handtuch gestützt, das einer unserer Brüder die ganze Nacht hindurch hält, weil der Kopf ihm während der Betäubung nach vorne fiel.

Am nächsten Tag bitten ihn die Herren Dehorny und Berthe um seinen Segen für alle seine Kinder, Freunde und Wohltäter, und er antwortet: „Gott segne euch“, und das klar und deutlich. Gegen drei Uhr dreißig sagt ihm Herr Berthe: „In manus tuas...“ und er wiederholt es. Als man sieht, dass der Tod ihm naht, spricht man ihm vor: „Deus, in adiutorium ...“, und mit Anstrengung wiederholt er auch das, jedoch die Lippen nicht mehr schließend, sondern sie lediglich bewegend. Gegen vier Uhr dreißig setzt der Todeskampf ein, der bis fünf Uhr dauert. Sterbend gab er seine Seele in die Hände unseres Herrn zurück und blieb sitzen, wie er war, schön, majestätischen und verehrungswürdiger aussehend als je zuvor. Er starb in seinem Stuhl, völlig angezogen, nahe am Feuer.“

Neunundsiebzig Jahre durfte Vinzenz auf Erden zubringen, um sein Leben den Armen zu schenken, weil er in ihnen Gott fand; in seinen Werken und in seinen Gemeinschaften lebt er

noch heute: „Der Herr will, dass wir den Armen die frohe Botschaft verkünden. Das hat er selbst getan und will es nun durch uns fortsetzen. Es ist unfassbar: Der ewige Vater bedient sich armer Menschen wie unser zu dem Werk seines Sohnes, der kam, um den Armen die frohe Botschaft zu verkünden, und der gerade dies als Zeichen seiner göttlichen Sendung kundgab. Danken wir für seine Güte, dass wir an diesem Auftrag teilnehmen dürfen!“

Der heilige Vinzenz – heute!

Wenn wir uns die Frage stellen „Was will Vinzenz heute von uns?“, so muss man zunächst feststellen:

Vinzenz hatte nie ein fertiges Konzept. Es lassen sich einige Grundhaltungen anführen, aus denen man ablesen kann, was er heute von uns verlangt, wenn wir in seiner Art Christus nachfolgen wollen.

- 1.) Da ist zunächst sein Blick für die Armen. Es ist ein Grundanliegen der Kirche überhaupt. Auf dem Konzil hat sie sich mehrfach als die Kirche der Armen bestätigt. Vinzenz würde die kirchlichen Äußerungen mit Begeisterung aufgenommen haben und Mittel und Weg suchen, heute dieser Sendung neuen Ausdruck zu geben.
- 2.) Vinzenz ist ein Mann, der ein unbedingtes Vertrauen hat zu den Absichten und Führungen Gottes mit der Welt. Die Welt ist ihm ein offenes Buch; sie ist ihm mit ihren Zeitbedürfnissen das lebendige Wort Gottes, das ebenso deutlich spricht wie das Wort der Bibel. Die Welt ist ihm nicht Schicksal oder Verhängnis, sondern Offenbarung Gottes. Er weiß um die Partnerschaft mit Gott in der Arbeit an der Welt. Entspricht etwas nicht der Liebe Gottes, dann hat der Mensch die Verantwortung und Pflicht, die Dinge zu ändern, so dass Gott glaubwürdig ist für die Menschen. Diese Weltoffenheit und das Geöffnetsein für sie ist bei Vinzenz theologisch bestimmt; er erkennt den Ruf-Charakter der Schöpfung und sieht immer auch Gott am Werk. Resignation und Pessimismus findet man nicht bei ihm. Der Erfolg ist bei ihm zweitrangig. „Gott befiehlt uns nur, die Netze auszuwerfen, aber nicht Fische zu fangen.“ Vinzenz ist kein Mann eines Systems. Wir finden ihn immer elastisch und bereit, seinen Weg zu ändern, wenn er das als dem Willen Gottes gemäß einsieht.
- 3.) Vinzenz hat eine Fülle von Einrichtungen geschaffen, doch stellt er nie den Menschen hinter die Sache zurück. In einer Zeit, in der man mit dem Menschen Schindludertrieb, ihn als Ware verschachtelte und ihn skrupellos ausnützte, führt er einen heroischen Kampf, um das Antlitz des Menschen, hinter dem er das geschändete Antlitz seines Herrn erkennt, zu retten. Hunderte Male finden wir bei ihm das Wort „tendresse“ (= Zärtlichkeit).
- 4.) Vinzenz ist ein Mann der kleinen Schritte. Sein Werk steht heute als eine große, heroische Leistung vor uns. Er würde wahrscheinlich vor diesem Wort erschrecken. Seine Gründungen scheinen wie ein großer Wurf zu sein. In Wirklichkeit sind deren Anfänge fast alle zeitbedingt und wie von selbst entstanden. Er hatte ein Ohr für die Stunde Gottes. Seine Anweisungen sind dann aber sehr präzise und gehen ins Detail. So zum Beispiel bei der Gründung der Caritasbruderschaften oder der Einrichtung der Ordinandenenexerzitien.
- 5.) Vinzenz ist ein Mann der Kirche. Die Überwindung des Jansenismus ist zum großen Teil sein Werk. Die Einheit der Kirche ging ihm über alles. Trotz seiner neuen Wege orientiert er sich stets an der Kirche, aus deren Geist er lebt. Die Kirche hat darum

sein Werk als das ihre anerkannt und sich seine Anliegen weitgehend zu eigen gemacht. Zukunft hat nur das, was aus dem Geiste der Kirche hervorgeht.

- 6.) Vinzenz war ein Heilige. In ausweglosen Zeiten bedarf es vordringlich des Heiligen, eines Menschen, der vor Gott kniet, der sich nicht blenden lässt vom Schein und vom momentanen Erfolg.

*Gott zu lieben genügt nicht.
Man muss auch dafür sorgen,
dass andere Ihn lieben.*

Hl. Vinzenz von Paul